



Durchstarten

Ein Drittel der englischen Nationalelf spielt in den USA. Jetzt soll die **Super League** den Frauenfußball in neue Sphären katapultieren



Text **Astrid Labbert**

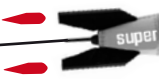


Foto: Astrid Labbert

London, Anfang Dezember 2009. Katie Chapman sitzt in einem kleinen Café in Sidcup, einem ruhigen Vorort im Süden von London, in den einen die Regionalzüge schaukeln. Eine Hauptstraße, ein paar Pubs, das kleine Café mit fünf Tischen. Es ist Vormittag. Chapman, 27 Jahre alt, 73-fache Nationalspielerin und zweifache Mutter, hat zwischen Haushalt, Besorgungen, Kindern und Training diesen Gesprächstermin geschoben. Der zweijährige Riley schläft neben ihr im Buggy. Spätestens seit der EM 2009, als die englische Presse sie zu »England's ultimate soccer mum« machte, zählt die defensive Mittelfeldspielerin zu den bekanntesten Gesichtern der National-

mannschaft. Ursprünglich sollte es heute um die aktuelle Saison mit ihrem Klub, dem Rekordmeister Arsenal London, gehen, um ihre Erwartungen an die neue Liga. Doch »England's ultimate soccer mum« hat vor wenigen Tagen ihren Wechsel in die USA bekannt gegeben, zu den Chicago Red Stars. Ausgerechnet jetzt – wo die englische Liga vor dem möglichen Durchbruch steht.

Zwei Monate zuvor hat die Football Association (FA) im Wembley-Stadion grünes Licht für die neue Super League gegeben: Die semi-professionelle Liga soll ab 2011 die Women's Premier League ablösen. Die Vereine atmen durch. Viele haben schon gezweifelt, ob es dem Verband mit der

seit längerem angekündigten Ligareform wirklich ernst sei. Ersten Plänen zufolge hatte sie 2010 starten sollen, wurde dann aber »aus finanziellen Gründen« auf unbestimmte Zeit ausgesetzt. Nun soll alles ganz schnell gehen.

Der Plan sieht so aus: Im März 2011 startet eine Liga mit acht Mannschaften, professionelleren Strukturen vom Marketing über das Vereinsmanagement bis hin zu den Spielerinnengehältern und anvisierter TV-Übertragung. Gespielt wird im Sommer, um die Konkurrenz zum Männerfußball zu umgehen. Die besten Spielerinnen sollen vom Fußball leben können, die Liga kommerziell erfolgreich sein: Das ist das Ziel. FA-Chef Ian Watmore zeigt sich



euphorisch: »Der Frauenfußball steht an der Schwelle zu einer neuen Ära.«

Ganz freiwillig kam der FA die Idee indes nicht: Die wiederauferstandene amerikanische Profiligen WPS hatte 2009 gleich fünf englische Nationalspielerinnen abgeworben. Selbst Ligaprimus Arsenal hatte keine Chance, die WPS-Clubs die schlagenden Argumente: Profivertrag, dazu eine professionelle und sportlich ausgeglichene Liga. Unter anderen gingen Englands Fußball-Ikone Kelly Smith und Arsenal-Kollegin Karen Carney. Der »Guardian« schrieb vom »mass exodus«. Das zwang zum Handeln.

Katie Chapman ist nun die sechste. Nationaltrainerin Hope Powell hatte es zwischenzeitlich mit Humor genommen. In einem Interview witzelte sie, künftig sei es vielleicht billiger, die Trainingscamps der Nationalelf in die USA zu verlegen. Aber warum geht Chapman jetzt, wo im englischen Frauenfußball endlich rosige Zeiten anbrechen? Ihr Klub Arsenal, mit dem sie in drei Jahren neun Titel holte, stellt im Dezember gerade die Bewerbungsunterlagen für die Superliga zusammen. Niemand zweifelt, dass der Vorzei-

geklub der Liga dabei sein wird. Katie Chapman holt kurz Luft, macht sich die Antwort nicht leicht, auch wenn die Entscheidung vermutlich genau das war, als sie nach der EM kontaktiert wurde. »Die Super League ist der richtige Schritt nach vorn, und ich hoffe, dass sie funktionieren wird. Der Frauenfußball verdient hierzulande diese Anerkennung«, sagt sie. Dann folgt das Aber: »Ich könnte wegen der Super League hier bleiben, doch ohne zu wissen, wie sie laufen wird.«

Chapmans Vereinsstationen erzählen ein wenig von den unvorhersagbaren Wegen, die der englische Frauenfußball in den vergangenen Jahren genommen hat. Fulham war im Jahr 2000 der erste Klub, der weibliche Profis hatte; Chapman war dabei. Als kein anderer Klub mitzog, stellte Fulham nach drei Jahren seine Bemühungen ein. Chapman spielte dann zwei Jahre bei Charlton Athletic, neben Arsenal der erfolgreichste Klub zu der Zeit, und wechselte 2006 früh genug zu den Lady Gunners, um Charltons plötzlichen Niedergang nur aus der Ferne miterleben. Als die Männer aus der Premier League abstiegen, entschied der Verein, sich von

den Frauen zu trennen – ein Schicksal, das in den vergangenen Jahren mehrere Mannschaften teilten. Charlton bemängelte damals auch die unzureichende Förderung des Frauenfußballs durch die FA. Noch immer macht sich sonntags Tristesse breit, wenn die Frauen auf den Nebenplätzen Englands spielen. Dann ist der Schatten der Premier League der Männer übergroß. Nur durchschnittlich 125 Zuschauer sehen die Spiele, das ist familiär. Zu familiär. Es gibt wenige Ausreißer nach oben, bei Lokalderbys etwa, und beim traditionsreichen FA-Cup-Finale wird es sogar richtig voll. 2008 sahen 24 500 Zuschauer das Finale zwischen Arsenal und Leeds (4:1), das wie üblich losgelöst vom Männerfinale gespielt und im Fernsehen übertragen wurde. Doch auf den Ligabetrieb hat das bislang nicht abgefärbt, egal ob bei Arsenal, Chelsea oder den kleinen, aber traditionsreichen Doncaster Rovers Belles. Alltag in der Women's League sieht so aus: Überregionale Medien berichten kaum, die meisten Fußballerinnen erhalten lediglich eine geringe Aufwandsentschädigung, Vereine sind von ehrenamtlichem Engagement abhängig.



Super League hin oder her: Katie Chapman jubelt nicht mehr für Arsenal.

Die FA fordert jetzt von den Super-League-Anwärtern einen fundierten Entwicklungsplan. In vier Bereichen sind anspruchsvolle Mindestkriterien zu erfüllen: Finanzen und Management, Marketing, Infrastruktur (zum Beispiel Stadien) sowie beim Mitarbeiterstab und der Spielerinnenförderung. Der Verband will in den ersten zwei Jahren – so lange bleibt die Liga auf acht Teams begrenzt, bis 2016 soll dann auf maximal zwölf aufgestockt werden – 3,6 Millionen Pfund investieren, fürs Marketing und die Organisation der Liga sowie die Unterstützung der Vereine. Bis zu 70 000 Pfund kann ein Verein pro Saison beantragen, unter der Voraussetzung, ebenso viel gegenzufinanzieren. Ginge es nach dem Verband, sollen so genannte Topspielerinnen ein Gehalt von 20 000 Pfund aufwärts pro Jahr erhalten. Damit die Liga ausgeglichen ist, darf ein Verein maximal vier solcher Topspielerinnen verpflichten.

Kurz vor Weihnachten reichten 16 Klubs ihre Unterlagen im Wembley-Stadion ein, zwei aktuelle Erstligisten verzichteten angesichts der Anforderungen gleich ganz: Blackburn Rovers LFC und Watford LFC.

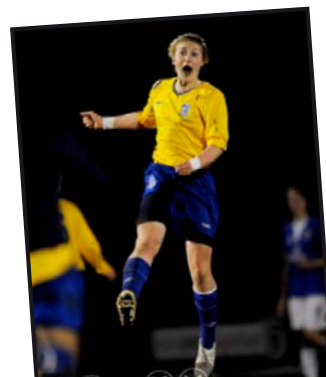
Sechs Kandidaten kamen aus den zweiten Ligen, der Northern und Southern Division. Fest stand zu diesem Zeitpunkt schon eines: Die Fernsehrechte waren vergeben – im Gesamtpaket, das die FA an den Fernsehsender ESPN veräußert hatte. Bei den Vereinen nährt das die Hoffnung, dass die Liga das bekommt, was sie dringend braucht: mehr Öffentlichkeit, um für Sponsoren interessanter zu werden. Es herrscht Aufbruchstimmung. Während man bei Arsenal auf ein *return of investment* hofft, sehen kleine Vereine endlich die Chance, sich zu professionalisieren. Zum Beispiel die Doncaster Rovers Belles.

»Die Super League ist das Größte, was im Frauenfußball je passiert ist. Sie ist der einzige Weg«

Doncaster, knapp 150 Meilen nördlich von London. 1969 von Losverkäuferinnen im Belle-Vue-Stadion von Doncaster initiiert, hat der älteste Frauenfußballklub Englands hier gute wie schlechte Zeiten erlebt. Die letzten schlechten sind gerade mal ein Jahr her, als es wieder finanziell eng wurde. Doch jetzt im Januar ist man

optimistisch in Yorkshire. In der Liga mischt das Team unter den ersten Sechs mit und Paul Green, Vereinsgeschäftsführer und Co-Trainer an der Seite von Ex-Leeds-United-Spieler John Buckles, sieht gute Chancen für die Belles, erstklassig zu bleiben. Die gut hundert Seiten starke Bewerbung ist eingereicht. »Die Super League ist das Größte, was im Frauenfußball je passiert ist«, sagt Green. »Ich denke, sie ist auch der einzige Weg, in diesem Land jemals durchzustarten.« Mit rund 70 000 Pfund und viel Herzblut – hauptamtlich ist hier niemand – haben sie bislang den Vereinsbetrieb mit drei

Mannschaften geschmissen. Das ist bescheiden im Vergleich zu Vereinen wie Arsenal, dessen Budget sich auf 400 000 bis 500 000 Pfund belaufen soll. Doch die Belles sind auf dem Weg, neue Einnahmequellen zu erschließen. »Wir haben unsere Struktur verändert, sind kein Verein mehr, sondern ein Unternehmen. Unseres



Wissens sind wir der erste Frauensportklub im Land, der das gemacht hat.« Mit Trainingsstunden und Dienstleistungen rund um Gesundheit und Sport will man an Schulen und in Einrichtungen im Bezirk gehen; die ersten Erfahrungen sind positiv. Mittelfristig sollen die Spielerinnen so Jobs im Verein erhalten. Eine Kooperation mit der Universität von Sheffield ist bereits unter Dach und Fach.

Bekommen sie in Doncaster den Ligazuschlag, soll im neuen Keepmoat-Stadion gespielt werden, in dem auch der Männer-Zweitligist Doncaster Rovers seine Heimat hat. Die Zusage vom städtischen Betreiber steht. Platz ist für 15 000 Zuschauer, doch wie viel Fanpotenzial gibt es? Es klingt

wie eine dieser uralten Anekdoten, die Green erzählt, doch für ihn hat sie exemplarischen Charakter. Neulich bei einem Testspiel in Leeds: Einige Männer standen an der Bande und sahen zum ersten Mal ein Frauenfußballspiel. Green: »Die waren baff. Die wollten tatsächlich überprüfen, ob der Ball das gleiche Gewicht hat wie bei ihnen. Was ich damit meine: Solange die Leute die Spiele nicht sehen, wird sich dieses Vorurteil, das Spiel sei zu langsam, nie ändern.«

Die Super League, im Moment werde sie wie der Heilige Gral angesehen, meint Green. »Ist man dabei: super. Wenn nicht, fragt man sich, welche Auswirkungen das auf die Vereine haben wird.« Die ersten

Verlierer stehen da längst fest. Leeds Carnegie, seit Jahren im oberen Tabellendrittel zu finden und diesjähriger League-Cup-Gewinner, zog im Januar überraschend seine Bewerbung für die Liga zurück. Aus finanziellen Gründen. ▣

Haben fertig: Ligacup-Sieger Leeds ist für die neue Klasse zu klamm.



Foto: Getty Images